

NICHT MIT UNS!

Für viele junge Frauen wird sie zur „Safari“ ohne Wiederkehr. Trotzdem hält der Volksstamm der Wakurya an der Genitalverstümmelung fest. Wer stirbt, ist selber Schuld. Wer die blutige Tradition infrage stellt, muss viel Geduld haben – oder wegrennen.

TEXT: BETTINA TIBURZY FOTOS: FRITZ STARK

Es ist Nacht als Agatha und Susanna fliehen. Nahe der Sandpiste, die aus ihrem Dorf hinausführt, verstecken sie sich und warten auf Susannas Bruder. Er soll die beiden mit seinem Fahrrad in Sicherheit bringen. Endlich hören sie ein Klappern. Doch die Mädchen wagen nicht, sich zu rühren, bevor der Bruder sich zu erkennen gibt. Ihre Angst ist riesengroß, noch in letzter Minute erwischt zu werden.

„In zwei Tagen wirst du eine richtige Frau sein“, hatte eine Nachbarin Agatha zugeflüstert und gelächelt. Agatha war geschockt. Ihre Eltern hatten ihr nicht gesagt, dass sie in diesem Jahr beschnitten werden sollte. Viele ihrer Altersgenossinnen freuten sich auf diesen Tag. Weil sie dann ein schönes neues Kleid bekommen und das ganze Dorf ein Fest feiern würde. Endlich wären sie dann vollwertige Frauen. Die jungen Männer würden sie mit anderen Augen anschauen. Doch Agatha war nicht entgangen, wie sich Mädchen nach ihrer Beschnidung wochenlang vor Schmerz krümmten und kaum gehen konnten. ▶

Von zuhause geflohen:
Susanna, 17, Jessica, 15,
und Agatha, 17, wollten nicht
beschnitten werden.

„Sonntags schneide ich nicht.
Da gehe ich zur heiligen Messe.“

Loisi Note, 79, Beschneiderin



Engagiert: Regina diskutiert mit Gegnern und Befürwortern der Genitalbeschneidung im Dorf Gibaso.

Skeptisch: „Ohne unsere Tradition verlieren wir unsere Identität“, fürchten die Wakurya-Frauen.



Die 17-Jährige und ihre gleichaltrige Freundin Susanna gehören zu den Wakurya, einem kriegerischen Volksstamm im Nordosten Tansanias. Die Beschneidung von Mädchen und Jungen ist ein wichtiger Bestandteil ihrer Kultur. Die Wakurya glauben, dass der Initiationsritus die Jugendlichen zu Erwachsenen macht. Obwohl immer wieder Jungen und Mädchen durch hohen Blutverlust und Infektionen sterben, hält der Stamm an seiner Tradition fest. Ohne den Ritus, davon sind die Wakurya überzeugt, würden sie ihre Identität verlieren.

Frauen haben keine Rechte

Agatha aber will sich nicht verstümmeln lassen. Von einer Ordensschwester erfährt sie, dass es auch Orte gibt, wo Mädchen nicht beschnitten werden und dass Beschneidungen in Tansania illegal sind. Da beschließt sie: „Nein, nicht mit mir!“ und plant ihre Flucht.

Eine rote Staubwolke hinter sich her ziehend, nähert sich ein weißer Jeep den festungsähnlich angelegten Lehmhütten des Dorfes Gibaso. Steif von der langen Fahrt steigen zwei Frauen aus. Fausta Chuwa, 50, und Regina Andrea, 56, besuchen die abgelegenen Dörfer der Wakurya regelmäßig. Schwester Fausta von den „Schwestern unserer Frau vom Kilimandscharo“ leitet das Büro für Frauenentwicklung der Diözese Musoma. Zusammen mit Regina Andrea setzt sie sich für die Verbesserung der Situation der Frauen ein. „Sie haben in dieser Gemeinschaft nichts zu sagen“, erklärt Schwester Fausta. „Als ich ihnen erzählte, dass auch sie Rechte hätten, fragte mich eine von ihnen verwundert: ‘Wenn mein Mann mich nicht schlägt, wer schlägt mich dann?’“

Bei vielen Besuchen, Gesprächen und Diskussionen erhielt das Team aus Musoma Einblick in die Stammestraktionen. „Immer wieder verschwanden Mädchen“, erzählt Schwester Fausta. „Sie sind auf Safari“, hieß die Standardantwort, „wenn wir fragten, wo sie abgeblieben sind.“ Safari ist das Suaheli-Wort für „Reise“ – eine Reise ohne Wiederkehr. Denn in Wirklichkeit waren die Mädchen tot. Gestorben an den Folgen ihrer Beschneidung. Krieger werfen ihre Körper auf feindliches Stammesgebiet, dort werden sie von Tieren gefressen. Niemand in der Dorfgemeinschaft spricht ihren Namen je wieder



Selbstbewusst: Loisi Note, 79, fühlt sich zur Beschneiderin berufen. Sie ist die angesehenste Frau im Dorf und verdient viel Geld mit ihrem blutigen Geschäft.

Weibliche Genitalverstümmelung

Weltweit sind derzeit 138 bis 170 Millionen Frauen Opfer der so genannten „Female Genital Mutilation“ (FGM). Weitere zwei Millionen Mädchen und Frauen im Alter zwischen vier und 14 Jahren werden jährlich „beschnitten“. Das Ritual ist vor allem in afrikanischen Kulturen verbreitet, kommt aber auch im Süden der arabischen Halbinsel, in Teilen Asiens und zunehmend auch in Europa und Nordamerika vor. Der Brauch geht auf die Zeit vor der Entstehung der monotheistischen Religionen zurück und ist bei Moslems, Christen und Animisten verbreitet. Je nach Kultur sind die Begründungen für FGM vielfältig. Tatsächlich gehe es um „die Kontrolle weiblicher Sexualität und Fruchtbarkeit im Rahmen männlicher Machtansprüche“, sagt die Frauenrechtsorganisation „terre des femmes“. Unter FGM versteht man die teilweise oder vollständige Amputation der Klitoris sowie der inneren und äußeren Schamlippen. Meist wird der Eingriff außerhalb von Krankenhäusern unter schlechten hygienischen Bedingungen und ohne Betäubung vorgenommen. Er verursacht in der Regel schwerste psychische und körperliche, oft lebenslange Schäden, und führt in vielen Fällen sogar zum Tod. Die Amputation von gesunden Körperteilen ist eine grobe Menschenrechtsverletzung und ein Verstoß gegen die UNO-Menschenrechtscharta.



Beschneidungsbesteck: Primitive Folterwerkzeuge.

aus. „Mädchen, die sterben, sind selbst Schuld, denken die Wakurya. „Sie sind halt zu schwach!“

Das wollten Schwester Fausta und Regina nicht hinnehmen. Sie luden Männer und Frauen ein, offen mit ihnen über das blutige Ritual zu diskutieren. „Viele Frauen, besonders die älteren, sind für Beschneidungen“, berichtet Andrea. Es sei eine gute Tradition. Sie mache die Frauen rein.

Ein Zeichen der Geister

Doch inzwischen gibt es auch andere Stimmen: „Wir haben aufgehört, unsere Schneidezähne zu spalten und in unsere Ohrfläppchen faustgroße Löcher zu machen. Wir können auch aufhören, unsere Töchter zu verstümmeln.“ Mittlerweile gibt es eine ganze Zahl von geschulten Gegnerinnen und Gegnern der Beschneidung. 20 Gruppen in unterschiedlichen Volksstämmen haben die beiden Frauenrechtlerinnen schon ins Leben gerufen. „Traditionen kann man nicht von heute auf morgen ändern“, sagt Schwester Fausta. „Aber ein erster Schritt ist getan.“

Sie und Regina suchen auch das Gespräch mit Beschneiderinnen wie Loisi Note. An den ▶



„Am schlimmsten fand ich, dass die Eltern ihre toten Kinder wie Tiere einfach wegwarfen.“

Agatha, 17



Für immer entstellt: Bhoke, 14, wollte sich nicht beschneiden lassen. Aus Wut darüber stach ihr Vater zu. Sie floh und fand Unterschlupf in einer Krankenstation.

Rechtzeitig gewarnt: Regina Andrea macht Nchagwa, 20 (Mitte), und ihrer Freundin Mut. Sie haben sich vor ihrer Beschneidung in Sicherheit gebracht.

Verschämt: Eine Mutter gibt der Nonne Geschenke für ihre geflohene Tochter.



Glücklich: Agatha, 17, lernt im katholischen Internat für ihr späteres Leben.



faltigen Armen der Alten klimpern zahlreiche dünne Silberreifen. Die stahlblauen Augen der 79-Jährigen mustern die beiden Kirchenfrauen kritisch. „Eines Tages hörte ich bei der Feldarbeit Schritte hinter mir. Aber niemand war da“, beginnt sie ihre Geschichte. „Auf dem Weg ins Dorf fand ich tansanische Schillinge auf der Straße. Die Ältesten sagten: „Das ist ein Zeichen der Geister. Du bist auserwählt wie schon deine Großmutter.“

„Wenn du weinst, stirbt deine Mutter“

Seit mehr als zwanzig Jahren ist Loisi die Beschneiderin des Dorfes. Alle zwei Jahre, meist im November, zieht sie über die Dörfer und legt Hand an 150 bis 200 Mädchen. Umgerechnet einen Euro verdient sie pro Behandlung. „Nur sonntags schneide ich nicht, da gehe ich zur Messe“, erzählt Note.

Sie ist in der Gemeinschaft hoch angesehen. Nach den Ältesten steht der Beschneiderin der höchste Rang im Dorf zu. „Eigentlich will ich ja aufhören, aber was soll ich machen? Die Ältesten würden mich verhexen, wenn ich mich weigere.“ Von den Folgen des blutigen Eingriffes will die Alte nichts wissen: „Durch meine Hand ist noch kein Mädchen gestorben“, behauptet sie.

Bhoke Richard kam nur knapp mit dem Leben davon. Die 14-Jährige hat bei Anna Unterschlupf gefunden, der Krankenschwester im Dorf. Wie aufgedunsene Raupen unter der Haut ziehen sich zwei Narben über die rechte Wange des Mädchens. Bis heute kann Bhoke nicht darüber sprechen, was sie erlebt hat. Als sie beschneiden werden sollte, erzählt Anna, widersetzte sie sich. Ihr Vater schäumte vor Wut. Er nahm ein Messer und stach zu. Trotz tiefer Schnitte im Gesicht und am Körper gelang es der jungen Frau zu fliehen. „Als man sie zu mir brachte, konnte ich die inneren Organe sehen“, erinnert sich Anna. „Dass sie überlebte, ist ein Wunder.“ Später tauchte Bhokes Vater auf und forderte seine Tochter zurück. „Für die medizinische Versorgung zahle ich“, erklärte er. „Doch erst muss Bhoke beschneiden werden, damit ich einen guten Brautpreis für sie bekomme.“ Den wollte er mit Anna teilen. Sie weigerte sich. Seither lebt Bhoke in der Krankenstation – von einem hohen Bretterzaun umgeben.

In ihrem Büro in Musoma treffen Fausta und Regina die 30-jährige Sophia Mathias. „Ich

liebe diese Tradition, bis zu dem Tag als ich selbst beschnitten wurde“, berichtet sie. „In der Nacht davor liefen wir Mädchen von Hütte zu Hütte und sangen. Schließlich mussten wir uns in einer Reihe aufstellen, wurden von Kriegern umringt, konnten nicht weg.“ Verwandte hielten die Mädchen fest. „Wenn du weinst, stirbt deine Mutter“, drohten sie.

Die Beschneiderin hatte lange Fingernägel, die sie in Mehl tauchte, um einen besseren Griff zu haben. Zwei Rasierklingen brachten ihr Sophias Eltern mit, für den Fall, dass eine bräche. Die Frau schnitt beide Seiten der Schamlippen und die Klitoris heraus. Tagedlang musste Sophia auf dem Rücken liegen. Mit weit gespreizten Beinen, damit die Scheide nicht zuwachsen konnte. Täglich kratzten Frauen mit ihren Nägeln das Wundsekret heraus. Manchmal benutzten sie auch einen Maiskolben ohne Körner. Drohte die Wunde zuzuwachsen, schnitten sie sie wieder auf.

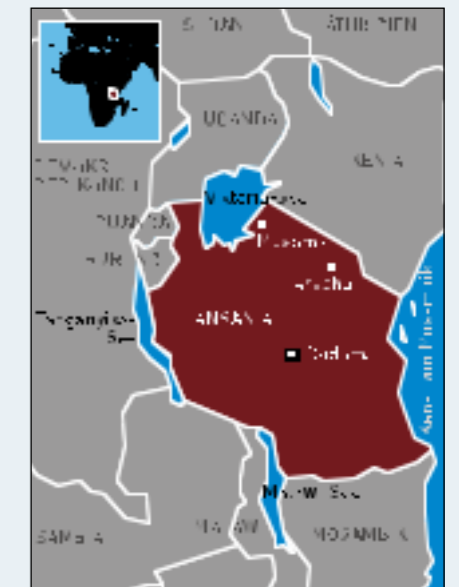
„Nein“ zu sagen ist der erste Schritt

Heute koordiniert Sophia die Arbeit des katholischen Frauenverbandes in Musoma. Sie ist selbstbewusst. Das war nicht immer so. Mit ihren zwei Töchtern floh sie nach dem Tod ihres Mannes aus dem Dorf nach Musoma. Sechs Monate lebte sie bei Regina, nachts stets mit einem Messer unter ihrem Kopfkissen. Die Brüder ihres Mannes kamen, drohten, sie zu vergewaltigen und verhexen zu lassen. „So laut ich konnte, schrie ich sie an: „Ich bin Christin, euer Fluch kann mich nicht treffen.“

In Musoma gibt es tagsüber kaum Strom. Erst wenn es dunkel wird und das Elektrizitätswerk den Schalter umlegt, können die Schüler und Schülerinnen des „Saint Anthony“-Ausbildungszentrums lernen, wie man mit einem Computer umgeht. Agatha und Susanna sind auch dabei. Nach der abenteuerlichen Flucht aus ihrem Dorf fanden sie in dem katholischen Internat ein neues Zuhause. Vier Monate ist das jetzt her. „Mir gefällt es hier“, sagt Agatha, während sie voller Ehrgeiz eine Grafik an ihrem Computer erstellt. „Wir lernen hier etwas für unser späteres Leben. Aber wenn ich an die Mädchen und Jungen denke, die verblutet sind, muss ich weinen“, fügt sie traurig hinzu. „Ihre Eltern haben nichts getan, um sie zu retten. Am Schlimmsten fand ich, dass sie ihre toten Kinder wie Tiere einfach wegwarfen.“

LÄNDERINFO

TANSANIA



ZAHLEN UND FAKTEN

- Staatsform:** Präsidialrepublik
- Staatspräsident:** Jakaya Kikwete
- Einwohner:** 37,5 Millionen, davon 95 % Bantu-Völker, die sich in mehr als 130 Volksstämmen untergliedern
- Hauptstadt:** Dodoma (nominell)
- Fläche:** 945 087 qm²
- Amtssprache:** Swahili, Englisch
- Religionen:** 45 % Christen, 30 % Muslime, 25 % Anhänger von Naturreligionen
- Export:** 85 % landwirtschaftliche Produkte
- HIV-Rate:** ca. 1,6 Millionen Infizierte
- Bruttoinlandsprodukt/pro Kopf:** 234 Euro
- Armut:** 36 % der Tansanier leben unterhalb der Armutsgrenze

Inzwischen haben sich zehn weitere Mädchen aus Wakurya-Dörfern zu den katholischen Nonnen geflüchtet. „Natürlich können wir nicht Hunderte aufnehmen“, sagt Schwester Fausta. „Unser Ziel ist es, die zwölf behutsam mit ihren Dorfgemeinschaften zu versöhnen. Das braucht Zeit.“ Erste Treffen mit den Eltern haben bereits stattgefunden.“ Schwester Fausta und Regina hoffen, dass Agatha und ihre Leidensgenossinnen eines Tages andere überzeugen können, auf Beschneidungen zu verzichten. „Nein zu sagen und von Zuhause zu fliehen ist der erste Schritt in ein neues Leben“, sagt die Nonne. „Diese Mädchen sind Heldinnen.“